Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 7 (1886)

Heft: 1

Buchbesprechung: Die Pestalozzilitteratur des Jahres 1885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Summa der Einnahmen	Fr. 672. 74
Summa der Ausgaben	„ 379. 05
Aktivsaldo	Fr. 293. 69

Zürich, im Januar 1886.

Für die Kommission des Pestalozzistübchens:

Der Präsident: Dr. *O. Hunziker.*
Der Aktuar: *G. Gattiker.*

Ferdinand Zehender
1829—1885.

Im Anschluss an den 7. Verwaltungsbericht des Pestalozzistübchens geben wir das Bild Rektor Zehenders, der seit Begründung des Pestalozzistübchens Präsident der Kommission desselben gewesen ist.

Zehender wurde nach mehrjähriger Tätigkeit als Geistlicher und Lehrer in seiner Vaterstadt Schaffhausen und in Diessenhofen 1865 zum Vorsteher der Töchterschule in Winterthur, 1875 in die nämliche Stellung bei der höheren Töchterschule in Zürich berufen; an beiden Orten wurde während der Zeit seiner Wirksamkeit mit der betreffenden Anstalt ein Lehrerinnenseminar verbunden, dessen Leitung ihm ebenfalls übertragen ward. Als Vorkämpfer für höhere Ausbildung des weiblichen Geschlechts, nahm er im Gesamtvaterlande eine bedeutende Stellung ein; als Jugendschriftsteller erfreute er sich grosser Beliebtheit; seine Tätigkeit als Lehrer und Rektor zeugte ebensowohl von seiner Begeisterung und Gewissenhaftigkeit wie von hoher pädagogischer Begabung; die liebenswürdige Anspruchslosigkeit seines Wesens verband sich, sobald es nöthig war, mit voller männlicher Bestimmtheit und Energie. In unermüdlicher Tätigkeit machte er es möglich, unbeschadet seiner Berufswirksamkeit für gemeinnützige Unternehmungen seinen Mann zu stellen.

Die Pestalozzilitteratur des Jahres 1885

hat uns im 2. und 3. Band von *Morfs Werk „Zur Biographie Pestalozzis“*, die wir in Nummer 1 und 4 des letzten Jahrgangs der „Pestalozziblätter“ besprachen, Beiträge ersten Ranges gebracht. Ausser diesen sind uns nachfolgende Arbeiten über Pestalozzi bekannt geworden:

1. Im *Dictionnaire de pédagogie,* herausgegeben von F. Buisson, die Artikel *„Niederer“* und *„Pestalozzi“*.

Der erste dieser beiden Aufsätze wurde von unserm Pestalozzistübchen aus eingesandt und dann von der Redaktion mit einigen Kürzungen ins Französische übertragen.

F. Zehender.

Der Aufsatz über *Pestalozzi*, von J. Guillaume, 75 doppelspaltige Seiten umfassend, ist eine äusserst sorgfältige und sehr wertvolle Arbeit, die auf genauem Studium der Werke Pestalozzis und seiner Mitarbeiter, ferner Morfs, Pompées u. a. und des seither veröffentlichten urkundlichen Materials — auch der Pestalozziblätter — beruht; mit diesem Studium geht eine vorzüglich geschulte historische Kritik Hand in Hand. Nur in ganz wenigen Punkten weicht unsere Auffassung von derjenigen des Biographen ab. Die Arbeit würde in hohem Masse eine Übertragung ins Deutsche verdienen.

2. *Rousseau und Pestalozzi. Vortrag von O. Hunziker.* (Öffentliche Vorträge, gehalten in der Schweiz, herausgegeben von B. Schwabe in Basel, Bd. 8, Heft 11). 36 Seiten. Preis 1 Fr.

Die Broschüre gibt den vom Verfasser am 18. Dezember 1884 in Zürich gehaltenen akademischen Rathausvortrag. Die Bedeutung beider Männer in ihrer Eigenart und Beziehung zu einander wird am Schluss in folgenden Worten zusammengefasst: „Die zündende Wirkung Rousseaus geht aus von seinen Gedanken und dem begeisternden Wort; diejenige Pestalozzis von seinem Leben und Handeln, und dass jener nicht in die Wirklichkeit übersetzen konnte, was sein Geist als Ideal schaute, war seines Lebens Verhängnis und schwer genug hat er an demselben getragen. Wir aber erinnern uns heute dankbar, dass von dem, was Pestalozzi der Menschheit geworden, das Verdienst der Aussaat im Reiche der Ideen Rousseau gebührt. In Einem sind sie bei allen Verschiedenheiten gleich und reichen über ihrer Zeit sich die Hand: in der Kraft, aller Welt gegenüber für das einzutreten, was sie aus innerer Offenbarung als die Wahrheit erkannt. Diese innere Wahrheit ihres Wesens bildet für beide den Titel ihres Ruhms, ob sie im Reiche der Gedanken, ob sie auf der Arena des Lebens ihn errungen.“

3. *Die Neugestaltung des Rechenunterrichts durch Pestalozzi* (in „Schweiz. Lehrerzeitung“ 1885, Nr. 45—48), von R. (Prof. Rüegg in Bern).

Eine tüchtige und klargehaltene Studie über Pestalozzis methodische Grundsätze und ihre Anwendung auf den Rechenunterricht.

4. *Joh. Heinrich Pestalozzi. Ein pädagogisches Volksbuch von Ed. Wiesner.* 130 Seiten. Bernburg, Bacmeister 1885. Preis Fr. 1. 35.

Dieses „Volksbuch“ sucht Pestalozzis Lebensgang und pädagogische Äusserungen dadurch zu popularisiren, dass es erstern in Erzählungen gruppirt, die halb Dichtung halb Wahrheit sind, und letztere in dialogischer Form einwebt und in dieser Verarbeitung eine ziemlich geschickte Mache verrät. Aber so lobenswert die Absicht sein mag, die Künstlichkeit dieser Transformation rächt sich darin, dass sie das historische Bild Pestalozzis mehr verwirrt als aufhellt und dass Pestalozzis Gestalt eigentlich die eines höchst langweiligen Propheten wird, der immer nur von sich selbst redet, in einer so unnatürlichen Weise, dass sie oft fast komisch wirkt; indem die Darlegungen in seinen Schriften ihm als Reden im Zwiegespräch wörtlich in den Mund gelegt werden, spricht er wirklich „wie ein Buch“. — Dazu kommt, dass dem Verfasser infolge mangelhafter Kenntnis der Lokal- und allgemeinen Geschichte mancher böse Verstoss begegnet. Wenn er z. B. redet: von Professor Bodmer, der das Kollegium humanitatis leitet; von dem 24jährigen Lavater, der den brandenburgischen Sand und die pommerschen Einöden aus Erfahrung kennt; von den Zürcher Stadtwächtern, die 400 Mann stark vor der „Meisenzinne“ ihre Paraden halten und zur Niederhaltung der Volksunruhen die Stadt Genf besetzen sollen; von Napoleon, der, „ergriffen vom Zorne und Ehrgeize“, im Jahre 1800 die Schweiz erobert; von General Moreau, der, um den Sieg von Hohenlinden zu erfechten, über die „mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Graubündner Alpen“ steigt. Doch ich will die Blumenlese aus der Geschichte, der sich auch einiges aus der Geographie an-

schliessen würde, — so sieht man von Burgdorf aus „in der hohen Alpenkette des Berner Oberlandes das Schreckhorn, das Finsteraarhorn, Jungfrau, Eiger, Mönch und den Grindelwald“ —, nicht weiter fortsetzen; „Wer suchen will im wilden Tann Manch Waffenstück noch finden kann, Ist mir zu viel gewesen.“ — Wir anerkennen gerne, dass das Buch bezüglich Vorstudien auf etwas höherer Stufe steht, als das von Rich. Roth, das wir im Jahre 1884 den Lesern unserer Blätter vorgeführt haben (Pestalozziblätter, 5. Jahrgang, Seite 30), aber eine Geschichtsfälschung sind solche romanhafte „Volksbücher“ eben doch und verdienen als solche, dass man öffentlich vor ihnen warne.

5. *Pestalozzi als Hausvater. Von Fr. Wyss.* In Dittes' Pädagogium, 7. Jahrgang 1884/85, 4. Heft (S. 267—271).

Auszug aus Morf, „Zur Biographie Pestalozzis“, 2. Teil, mit dem Zweck dieses Buch zu empfehlen und zu beweisen, dass „diejenigen Schulmänner, welche auch einen vernünftigen und toleranten Religionsunterricht aus dem Unterricht der Volksschule streichen wollen, mächtig von Pestalozzi abgewichen sind“.

6. *Pestalozzi und die Philanthropisten. Von H. Morf.* In Dittes' Pädagogium, 7. Jahrgang, 11. und 12. Heft (S. 711—727, 779—797).

Ein Auszug aus dieser interessanten Arbeit, die den Inhalt des von H. Morf im 6. Vortragszyklus der Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich (10. Januar 1885) gehaltenen Vortrage veröffentlicht, findet sich im Schweiz. Schularchiv 1885, Seite 30 ff. Die Darlegung Morfs ist von demselben mittlerweile im 3. Teile seines Werks „zur Biographie Pestalozzis“ verwoben worden.

7. *Eine Dienstmagd. Von H. Morf.* Im Feuilleton des Winterthurer Landboten 1885, Nr. 11—16.

Der Aufsatz gibt an Hand urkundlichen Materials den Lebensgang der Elisabeth Näf von Kappel, der „Lisebeth“, deren Idealbild Pestalozi als „Gertrud“ in seinem berühmten Volksbuche gezeichnet hat.

8. *Pestalozzis Hauptgrundsätze.* Im Berner Schulblatt 1885, Nr. 43 und 44.

Auszug aus Morfs „Zur Biographie Pestalozzis“, die Analyse von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ den Lesern zur Beherzigung wie zur Empfehlung des genannten Buches darbietend.

9. *Vous voulez mécaniser l'éducation. Von R. Rissmann.* In „Deutsche Schulzeitung“, herausgegeben von Schillmann in Berlin, 1885, Nr. 1.

Der Verfasser sucht zu zeigen, dass trotz Pestalozzis Erklärung, jener Ausspruch des Vollziehungsrates Glayre über Pestalozzis pädagogisches Ziel scheine ihm den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, derselbe nichts weniger als wörtlich und nur so zu verstehen sei, dass Pestalozzi gegenüber allen willkürlichen Erziehungs- und Unterrichtszielen seine Methode auf die Erkenntnis der gesetzmässigen psychologischen Entwicklung des Kindes aufgebaut habe, und demnach auf dem gleichen Boden wie Herbart, nicht im Gegensatze zu demselben stehe. Die Darlegung, obschon nach unserer Ansicht nicht erschöpfend, zeigt die nämliche Vertrautheit mit dem Gegenstande und ruhige Kritik, deren

wir uns schon an einer frühern Arbeit Rissmanns über Pestalozzis Prinzip der Anschauung zu freuen Gelegenheit hatten. (Pestalozziblätter, 3. Jahrgang, 1882, S. 42 ff.).

Philipp Albrecht Stapfer

1766—1840.

Als der Mann, dessen Bild wir heute (nach Hartmanns „Gallerie berühmter Schweizer") geben, am 27. März 1840 in Paris starb, war er seit fast vierzig Jahren für sein eigenes Vaterland ein Fremdling geworden, indem er Ende 1800 als helvetischer Gesandter bei der französischen Republik die Schweiz verlassen hatte, dann bis 1803 in dieser Stellung, von da an als Privatmann in Frankreich geblieben war, die Männer der Helvetik, die Zeugen seines vaterländischen Wirkens gewesen, fast alle überlebend; und so war es natürlich, dass auch bei seinem Tode wenig geschah, das Andenken an das was er einst als Minister der Künste und Wissenschaften geleistet, wieder aufzufrischen. Erst die letzten Jahrzehnte, in denen die Bestrebungen der Helvetik, zumal auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, sympathischen Anklang gefunden, haben seinen Namen wieder in den Vordergrund gerückt; und wenn in naher Zukunft die Akten des Helvetischen Archivs geordnet und publizirt sein werden und es möglich sein wird die Geschichte seiner amtlichen Tätigkeit aus den Urkunden zu schreiben, dann erst ist die Zeit gekommen, da wir an Stelle der Bruchstücke, die wir bis jetzt haben, ein umfassendes und vollbefriedigendes Bild dieser Tätigkeit werden gewinnen können.

Philipp Albrecht Stapfer von Brugg, dessen Vater in Bern Pfarrer war, hatte selbst auch Theologie studirt und in Göttingen durch das Studium der Kantischen Philosophie seine sittliche Lebensanschauung gewonnen. Von der Universität zurückgekehrt, wurde er 1789 zum Geistlichen ordinirt, 1792 zum Professor der Philosophie und Beredsamkeit am politischen Institut, 1797 zum Professor der Theologie an der dortigen Akademie ernannt. Am 2. Mai 1798 wählte ihn das helvetische Direktorium zum Minister der Künste und Wissenschaften, welche Stelle er bis zum September 1800 bekleidete. Diese zwei Jahre sind es, die Stapfers Namen in der Kulturgeschichte der Schweiz unsterblich gemacht haben.

Ein reines und hohes sittlich-patriotisches Streben, eine Festigkeit des Charakters, die vor Rapinats Drohungen nicht zurückschreckte und nachher selbst Napoleon Achtung abnötigte, Klarheit und Ruhe im Entwurf und in der Durchführung seiner Pläne, und eine unermüdliche Arbeitskraft, die kein Misserfolg lähmte, das sind die Eigenschaften, die Stapfer in sein Amt mitbrachte und die es ihm möglich machten, selber in einer so wirren Zeit, wie die Helvetik es war, eine Saat auszustreuen, deren Früchte den folgenden Generationen zu gut kamen.